

## *Tryptichon*

Lockenköpfchen unter einem leichtfertigen Barett berufsmäßig zu verführen wünschte.

Auch für die Schönheit der weiblichen Badegäste hatte er keinen Blick, die in höchster Eleganz einen kleinen Jungen oder ein kleines Mädchen neben sich herschleppten, die sehr legitimen Früchte höchstbürgerlicher Liebe. Eine Gruppe junger Mädchen reizte ihn, die an der Tür einer Konditorei der Hauptstraße umherschwirrten, jener Straße, die um die Kathedrale führt, als wollte sie wie eine Schlange von Pflastersteinen, bunten Kleidern und Menschen den spitzbogigen Glockenturm umwinden.

In einem Café auf dem Hauptplatz suchte er die Beruhigung. Bei dem Kellner, dessen mechanisches Lächeln gleichzeitig Aperitif und Trinkgeld symbolisierte, bestellte er eine Mischung aus Enzian und Johannisbeerlikör. Die Flaschen voll Gold und Blut erschienen und ihre Pfropfen beherrschten hochmütig die Platte. Enthauptet ließen sie ein wenig — nicht allzuviel — von ihrer kostbaren Flüssigkeit in ein Glas mit schwerem Fuß rollen. Raymond füllte es mit einem jähen Sprudel von Mineralwasser und trank gleichgültig, was er gebraut. Sonst hätte es ihm Vergnügen bereitet. Heute nahmen ihn Gedanken von weniger idyllischem Charakter in Anspruch. Und das Bild der Frau Ernest Barlon erschien abermals vor ihm. Er liebte diese junge Frau; das war gewiß. Er wollte sie wiedersehen. Er würde alles tun, um sie wiederzufinden. Er hatte sich schon in seinem Hotel nach ihr erkundigt. Aber vergebens. Man kannte Frau Ernest Barlon nicht.

Er zahlte seine Zeche. Dann fand er sich wieder auf der Hauptstraße. Da die ein wenig heftige Mischung seinen zarten Magen in Unordnung zu bringen drohte, beschloß er, das Gleichgewicht durch ein Stück Gebäck wieder herzustellen. Und so betrat er die Konditorei.

Die jungen Damen, die er vorhin gesehen hatte, verschlangen mit ihren weißen Zähnen eine Unmenge Kuchen voll erfinderisch gefärbter Creme. Raymond kaute an seiner Bäckerei mit der Miene eines Kranken, der Rhizinus einnimmt. Plötzlich wäre er beinahe erstickt. Mitten in der Gruppe erkannte er die junge Frau. Oh, sie trug nicht mehr den blauen Jumper und den schwarzen Rock vom vergangenen Tage, sondern ein entzückendes weißes Kleid. So stellte sie heute den Typ des jungen Mädchens dar, wie gestern den der jungen Frau. Raymond näherte sich ihr, ohne daß irgend etwas in dem Ausdruck ihrer Züge verraten hätte, daß sie ihn kannte.

„Gnädige Frau . . .“, begann er.

„Fräulein, wenn ich bitten darf“, erwiderte sie. Und das so entschieden, daß er sich zu täuschen glaubte. Dennoch hörte er ja die süße und gleichzeitig entschiedene Stimme jener, die er liebte.

Es störte Raymond, daß die Freundinnen der Unbekannten aufmerksam wurden. Er beugte sich zu ihr, und um nicht indiskret zu erscheinen, flüsterte er:

„Ich bin der Fremde, dessen Hut Sie gestern aufzuheben so gütig waren . . .“

„Ich weiß nicht, was Sie sagen wollen.“

Und ganz laut:

„Der Herr behauptet, er hätte mich gestern hier gesehen und ich hätte seinen Hut aufgehoben.“

Die jungen Damen waren erstaunt.

„Gestern war ich in Dinard“, fuhr die Unbekannte fort. „Waren Sie auch in Dinard?“

„Nein,“ sagte Raymond verblüfft, „ich war bei Chateaubriands Grab, das wissen Sie doch . . .“

„Aber nein, das weiß ich nicht.“

Und sie wendete sich zu den jungen Mädchen:

„Nicht wahr, wir waren gestern zusammen in Dinard?“